

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 70 (1925)
Heft: 36

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, September 1925, Nr. 7
Autor: Peter, Albert

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einblicke in Gemüts- und Vorstellungsleben unserer Schüler mit Hilfe von Phantasieaufsätzen.

Durch drei Schuljahre hindurch (9.—12. Altersjahr) habe ich Aufsätze gesammelt von Schülern, in erster Linie Phantasieaufsätze. Jedes Jahr ein- oder zweimal hatte ich die Aufgabe gestellt, irgend ein Märchen, eine Geschichte zu dichten. Ich unterließ es, irgendwelchen Anhaltspunkt zu geben. Die Kinder durften mündlich ihre Pläne entwickeln und regten einander so zum Schaffen an. Sie konnten sich auch an Gelesenes mehr oder weniger stark anlehnen oder es einfach wiedergeben.

Ich hatte die Aufgabe auch wieder gestellt etwa in der Mitte eines 6. Schuljahres. Da wurde mir u. a. ein Aufsatz abgegeben, der mir besonders auffiel. Da schrieb ein Mädchen A — eine deutsche Kriegswaise, die ca. dreijährig ihren Vater verloren hatte und, beiläufig gesagt, bei Verwandten hier in der Schweiz lebt, folgendes:

Die Erlöserin.

Es war eine schöne Frau. Sie war früher ein Edelfräulein gewesen. Sie hatte einen Ritter geheiratet. Eigentlich hatte sie ihn heiraten müssen, denn ihre Väter hatten es so bestimmt. Sie lebten glücklich. Sie bekamen ein niedliches Kind. Es war ein Mädchen. Ich war es. Sie nannten mich Rosenmund, denn ich war über alle Maßen schön. Mein Vater, der Ritter, hatte viele Freunde. Er wurde krank und starb bald. Meine Mutter verkaufte die Burg und wir führten ein zurückgezogenes Leben. Ich wuchs heran und wurde immer schöner. Ich war fünf Jahre alt. Da kam eines Tages ein Mann in unsere Villa. Ich sprang ihm entgegen und rief: «Vater, wo bist du so lange gewesen?» Ich wußte nicht, daß der Vater gestorben war. Er sagte schmeichelnd: «Ja, ich werde dein Vater.» Ich rief: «Mutter, Mutter, der Vater!» ... (Das Kindermädchen stürzte herbei, entriß das Kind dem Mann und trug es ins Kinderzimmer.) Ich weinte und rief: «Vater, Vater, ich will zu dir!» ... (Es gelang dem Kinde, der Pflegerin zu entkommen. Die Mutter suchend, gelangte es endlich in den Salon.) Ich stürmte herein, da saß der Vater mit der Mutter auf dem Diwan. Ich sagte freudig zum Vater: «Hast du mir nichts von der Reise heimgebracht?» Papa und Mama besprachen etwas untereinander. Ich verstand nur noch, wie Papa zur Mama sagte: «Wollen wir es ihr nicht sagen, daß ich noch nicht der Vater bin?» Mama lachte hell auf und sagte: «Nein, nein, wir lassen sie bei dem Glauben, denn sie weiß nicht, daß ihr Vater gestorben ist.» ...

Ich breche mit der Inhaltsangabe der Erzählung ab und stelle vorläufig einmal fest: Die Verfasserin und ihre Heldin — ihr zweites «Ich» — sind Waisen seit ihren ersten Lebensjahren. In der Phantasie wird der Bräutigam der Mutter vom Töchterchen für den richtigen Vater gehalten, der nicht gestorben, sondern nur auf einer langen Reise fort gewesen sein soll. Das Mädchen in der Phantasie liebt seinen Vater zärtlich («Vater, ich will zu dir!»).

Die Tiefenpsychologie weist nach, jeder Traum und jede Phantasie, überhaupt jede Manifestation, sei eine Wunsch-erfüllung. Bleuler schreibt in einem Aufsatz «Freud'sche Mechanismen in der Symptomatologie von Psychosen»: Freud behauptet, daß unsere Psyche die Tendenz hat, das Weltbild so umzuarbeiten, wie es unsern Wünschen und Bestrebungen entspricht. Diese Neigung kommt ungehemmt zum Vorschein in allen Situationen, wo das durch die äußern Verhältnisse gebotene Denken mit seiner logischen Anknüpfung an die Wirklichkeit gestört ist. Das ist namentlich der Fall im Traum, dann aber auch bei allen den psychischen Tätigkeiten des Wachens, die nicht von der Aufmerksamkeit geleitet werden.

Bleuler zeigt weiter, wie sehr sich auch die dichterische Phantasie auf Wunschgebiete begibt: Der Dichter, dessen Sehnsucht die Wirklichkeit nicht stillen kann, schafft sich oft ganz unbewußt in der Phantasie, was ihm das Leben versagt. Viele der schönsten Liebeslieder sind von Leuten verfaßt worden, die in der Liebe unglücklich waren. Gottfried Keller hatte kein Glück gerade bei den Frauen, die seinen hochgespannten Idealen entsprachen; daher hatte er das Bedürfnis, zu begehnen

«die lieblichste der Dichtersünden,
süße Frauenbilder zu erfinden,
wie die bittere Erde sie nicht trägt.»

Die Beschäftigung mit diesen Frauenbildern mußte ihm die Liebe ersetzen.

Eine der größten Kinderschriftstellerinnen aller Zeiten, Johanna Spyri, fing erst an zu schreiben, als sie auf die ersehnten Enkel verzichten mußte; sie hat sich ihre Enkel in der Phantasie geschaffen. — Soweit Bleuler. (Zitiert nach Riklin «Wunscherfüllung und Symbolik im Märchen».)

In unserm Aufsatz handelt es sich um eine geradezu in die Augen springende Wunschphantasie: Die Waise wünscht, ihr Vater möchte nicht gestorben sein, sondern gesund von einer weiten Reise heimkehren. Es ist noch der Wunsch nach einem Stiefvater angetönt, doch der erstere darf wohl als der Hauptwunsch angesprochen werden.

Die kleine Dichterin gab ohne weiteres zu, sich oft nach dem Vater zu sehnen. Auf die Frage, ob ihr diese Stelle im Aufsatz nicht aufgefallen sei, antwortete sie: «Beim Niederschreiben nicht, wohl aber beim Durchlesen.» Ich erinnere an die Worte Bleulers: «Der Dichter, dessen Sehnsucht die Wirklichkeit nicht stillen kann, schafft sich oft ganz unbewußt in der Phantasie, was ihm das Leben versagt,» und füge bei: Erst nachträglich nimmt das Bewußtsein, die Aufmerksamkeit von der Wunscherfüllung Kenntnis — zur Verwunderung des betreffenden Menschen.

Angeregt durch diese Beobachtung durchging ich darauf des Mädchens Phantasieaufsätze aller drei Jahre.

4. Klasse: Der jüngste von drei Königssöhnen verschafft unter schweren Mühsalen dem kranken Vater Heilung. Anfangs 5. Klasse: Ein Vater (Holzhacker) schützt sein einziges Kind vor allen möglichen Gefahren; es heiratet später einen König. Ende 5. Klasse: Die «einzig geliebte» Tochter des Königs von Europa heiratet den Sonnenkönig und sendet alltäglich ihrem Vater einen Morgengruß. Mitte 6. Klasse, wir sind von diesem Aufsatz ausgegangen: Die Heldin Rosenmund erlöst später einen verzauberten König samt Familie aus seinem Zustand und heiratet einen seiner Söhne.

Das Mädchen setzt sich in seinen Phantasien viel mit Vätern, Königen auseinander, empfängt und gibt Liebe. Wenn wir den tiefen Sinn von Märchen verstehen wollen, müssen wir, wie Riklin in der eingangs erwähnten Arbeit es tut, Könige, Zauberer, überhaupt hochgestellte Männer, als Vertreter der Person des Vaters ansprechen. In das umworbene Mädchen, die Prinzessin, die junge Königin denkt sich die LeserIn oder die ErzählerIn hinein — sie identifiziert sich mit diesen Gestalten. In entsprechender Weise wird die Mutter behandelt. Diese Deutung der Königsperson u. a. oder besser: die Erhöhung des Vaters zum König beispielsweise und anderer allernächster Familienglieder in ähnliche hohe Stellungen entspricht dem kleinkindlichen Denken. In diesem frühen Alter erscheinen dem Kleinkind die Eltern und ganz besonders der Vater, der ihm ferner steht, darum mehr Aussichten als z. B. die Mutter hat, als erhabene Respektperson zu gelten — in diesem Alter erscheint ihm besonders der Vater groß wie Gott: allmächtig, allwissend. Pierre Bovet hat diese Tatsache in zwei Aufsätzen beleuchtet: «Le sentiment religieux» und «Le sentiment filial». Man vergleiche damit Pestalozzis Aus-

führungen am Ende der Schrift «Wie Gertrud ihre Kinder lehrt», wo er die Eltern als Vorläufer Gottes in den Augen des Kindes bezeichnet. Das Kleinkind traut dem Vater zu, daß er einfach alles zu tun imstande sei, z. B. einen heransausenden Schnellzug durch den gelassenen Wink seiner Hand plötzlich zum Stehen zu bringen; daß er größer, stärker, mächtiger, klüger sei als alle die anderen Väter der anderen Kinder. Gerade so sieht das Märchen anhörende, lesende und wohl ganz besonders frei wiedergebende oder gar umgestaltende und dichtende Kind wiederum den Vater in den König oder Kaiser hinein, es empfindet diese Identifikation vielleicht noch dumpf oder gar nicht mehr. Das sind Überreste des kleinkindlichen Denkens im größeren Menschen drin.

Und wäre es wirklich gar so unkindlich, wenn so eine kleine Erzählerin sich mit der umworbenen, angebeteten, bedienten, wunderschönen Prinzessin oder Elfenkaiserin *identifizierte*?! Es muß im Leben des Kindes eine breite Stufe geben, wo es den Eindruck hat, die ganze Welt drehe sich um seine eigene, ihm überaus wichtige Person; seinetwegen sei alles da — etwa wie die Alten glaubten, der ganze gestirnte Himmel drehe sich um unsere Erde, oder die Chinesen: China sei das Reich der Mitte. (Parallelen zwischen der Entwicklung des einzelnen und der der Menschheit!) Nicht ganz von ungefähr reden wir gelegentlich von der kleinen Majestät, von unseren Königen in der Wiege drin. Genau dieselben Identifikationen leisten sich Geisteskranke (Größenwahn!), und nach Freud handelt es sich bei diesen Kranken gerade um ein teilweises Zurückfallen, um eine Regression auf die Stufe der frühen Kindheit.

Es ist großartig, wie Freud unser ganzes Seelenleben, mit Einschluß des kranken und des kindlichen, zu einer lückenlosen Einheit zusammenzuschließen sucht!

Übrigens stellt Goethe in «Wilhelm Meisters Lehrjahre», VI. Buch, «Bekenntnisse einer schönen Seele» dieselbe Auffassung des Märchens, eben als Wunschgebilde, dar: «Aber was hätte ich nicht gegeben, ein Geschöpf zu besitzen, das in einem der Märchen meiner Tante eine sehr wichtige Rolle spielte. Es war ein Schäfchen, das von einem Bauernmädchen im Walde aufgefangen und ernährt worden war; aber in diesem artigen Tiere stak ein verwünschter Prinz, der sich endlich wieder als schöner Jüngling zeigte und seine Wohltäterin durch seine Hand belohnte. So ein Schäfchen hätte ich gar zu gern besessen.»

Vielfältig und mächtig verraten es die Märchen, denen die Schülerin A nachhängt: Sie liebt ihren Vater «über alle Maßen».

Auffällig sind noch eine Reihe von Zügen, die alle als in der Phantasie erfüllte Wünsche aufzufassen sind und die das Mädchen mit andern, selbst mit den schüchternsten, teilt: A ist mehrmals das «einzig geliebte», bildschöne Töchterchen, am liebsten das eines Königs, in Seide, Purpur und Gold gekleidet und prunkvoll wohnend, auch moralisch gut, brav, von den andern bedient, bewundert, begehrt und — von hohen Herren geheiratet und selbst mit Kindern gesegnet. Die deutlich zutage tretende Selbstverliebtheit ist unter dem Namen *Narzissmus* bekannt.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Mädchen vorzugsweise *schön* sein und — *passiv* — *geliebt* werden wollen. Neben einem feinern, mütterlicheren Typus (A) war ein sozusagen rein narzisstischer, liebeärmer, unkultivierterer erkennbar, dessen Phantasien alle in der armseligen Aufforderung gipfeln: «Drum Kinder, pflegt die Schönheit, denn durch sie wird man *reich*!» — Auch andere typische Eigenschaften werden durch solche Phantasieaufsätze verraten, z. B. Ängstlichkeit, Eßlust; leider muß ich mich im Hinblick auf den zur Verfügung stehenden Raum mit diesen Andeutungen begnügen.

Nun möchte ich auf Zweifel eintreten, die sich dem Leser wohl längst aufgedrängt haben: Dürfen solche weittragenden Schlüsse aus diesen sogenannten «Phantasieaufsätzen» gezogen werden, die nicht alle und nicht in allen Stücken Eigenprodukte, die teilweise gar nur einfache Reproduktionen sind? Dieser Frage trete ich mit der andern entgegen: Welche Gegen-

stände wählt denn das Kind zur Niederschrift aus? Doch nicht die entfernt liegendsten, die es ganz kalt lassen, sondern Lieblingsgedanken baut es aus, denen es besonders gern nachhängt; Lieblingsgeschichten gibt es wieder, bei deren Anhören oder Lesen eine Saite in seiner Seele besonders laut klingt, Erzählungen, die ganz besonders auf sein Gemüt und sein Erleben abgestimmt sind, «als wär's ein Stück von mir», wie der Dichter sagt. So ist es durchaus kein Zufall, in welchen Gegenstand sich der Schüler versenkt, sondern, wie alle unsere Äußerungen, *streng bedingt*. Da ich nicht tiefer in die Kinder gedrungen bin, als ich es hier gezeigt habe, darum muß ich mich damit begnügen, nur wenige Hauptmotive der Erzählungen aufdecken zu können.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch nicht verhehlen, daß ich nicht in die tiefsten, wiederum durch Freud erschlossenen Seelenschichten hinabgestiegen bin — dazu ist die Kollegenschaft im allgemeinen zu wenig vorbereitet; das kann nur die Frucht eines ersten, gründlichen Studiums sein. Ich habe auch nicht praktisch analysiert, sondern mich darauf beschränkt, Ergebnisse der Psychoanalyse für die Erkenntnis der Kindesseele zu verwerten.

Die *Buben* nun ziehen in ihren Phantasien gern auf Abenteuer aus. Robinsonaden entstehen. Ein wißbegieriger Naturforscher unternimmt Entdeckungswandern. (Jüngere Schüler verwenden etwa eine Nebelkappe.) Hier wird Afrika durchquert, andernorts Indien, Amerika, «der wilde Westen», das Land der Eskimos, allgemein auch das Meer, der Wald, speziell der Urwald. Einer benutzt als Verkehrsmittel das Schiff, andere das Auto, das Luftschiff; eifrig studieren einzelne die Geheimnisse der *Maschinen*, die sie beherrschen wollen, gelegentlich taucht auch ein Erfinder in der Klasse auf. Löwen, Walfische, Schlangen werden gejagt. Überhaupt wird in den Phantasien zünftig gekämpft, z. B. mit Räubern, Indianern, Verbrechern, aber etwa auch mit Polizisten. Ein Schüler bekämpft Neger; aus dem Gespräch mit ihm weiß ich, daß er sich als Kleinkind sehr vor Negern gefürchtet hat: Es handelt sich also um den Kampf mit einem alten Angstobjekt. «Schwer bewaffnet» ziehen diese abenteuerlichen Gesellen aus. Im entscheidenden Augenblick geben sie als schlaue, tapfere Helden und Sieger den Dingen die gewünschte Wendung und treten in den Mittelpunkt der Handlung. Seltener sind sie fürstliche Personen, Zauberer, Wohltäter. Der grausame Bube, der Sadist, verrät sich wie der harmlose, der ausgeglichene.

Vereinzelt nur kam es etwa vor, daß der Held der Geschichte am Ende irgend eine Prinzessin oder Königin gewann: Die Buben stecken noch tiefer als die Mädchen in der Periode der sexuellen Latenz (Gebundenheit). Mehr als die Liebe zum andern Geschlecht tritt die Liebe zum eigenen, die *Freundschaft*, hervor; kaum einer, der nicht begleitet von einem oder mehreren Freunden auszieht. So sind die *aktiven* Buben förmlich prädestiniert zur Freundschaft, währenddem die Mädchen, mehr passiv, gern die *Einzigen* und die Geliebten sind.

Für die Bestrebungen der Buben finde ich keinen treffenderen Ausdruck als *Bemächtigungstrieb*. Der *Liebespreis* für ihre Heldentaten aber, der ihnen in diesem Alter erst scheu, ahnungsvoll winkt: die edle Frau, sie wird mit den Entwicklungsjahren immer mehr hervortreten, um ihre traumhaften Bilder zu krönen — bis es zum Durchbruch ins reale Leben kommt.

Ich schließe diesen ersten Teil der Arbeit mit einem Gedicht von *Spitteler*:

Das bescheidene Wünschlein.

Damals, ganz zuerst am Anfang,
wenn ich hätte sagen sollen,
was, im Fall ich wünschen dürfte,
ich mir würde wünschen wollen,
wär' ich vor zu großem Reichtum
in Verlegenheit geraten,
schwankend zwischen Bilderbüchern,
Farbenschachtel, Bleisoldaten.

Später wurde mein Gelüste
kühner, deutlicher und kürzer:
Einen stolzen Namen wollt' ich,
sei's als Held und Weltumstürzer,
sei's als ruhmbehrter Freiherr
in dem Paradies der Künste,
wo die Wunderbäume blühen
und der schönen Frauen Günte.

Heute, wenn die müde Hoffnung
Wieder sich zum Wunsch bequeme,
wünscht' ich bloß ein kindlich Wünschlein,
dessen der Verstand sich schämte:
möchte wissen, wie die Glocke,
die mich in den Schlaf gewöhnte,
damals, ganz zuerst am Anfang,
möchte wissen, wie sie tönte.

Was aber sagt die Theorie der Wunscherfüllung dazu, wenn ein Knabe E in seinen Phantasieaufsätzen stets das Problem des *Überfallenwerdens* aufgreift? In der 4. Klasse läßt er sich von einer Hexe und von Zwergen überfallen und in einen Zwerg verzaubern, in der 5. samt einer Hexe von Räufern greulich ermorden und fressen. In der 6. entkommt er einmal mit einem Freunde einer Räuberbande; endlich avanciert er zum Räuberhauptmann, und in einem «Brief aus der Fremde» (gegebenes und kurz besprochenes Klassenthema) entschlüpft ihm die Bemerkung, es ist reines Eigen-gewächs: «In unserer Stadt wird viel eingebrochen, wir waren schon viel in Lebensgefahr.» Es ist bezeichnend, was für Gedanken die Schüler gelegentlich in solche mehr gebundene Arbeiten hinein schmuggeln.

E ist der einzige Sohn seiner Eltern. Er ist eine ängstliche Natur, ängstigt sich z. B. leicht vor Strafe. Er sondert sich am liebsten ab von seinen Kameraden, studiert zu Hause allein an allerhand praktischen und unpraktischen Dingen herum, gebärdet sich z. B. als fertiger kleiner Kaufmann — er hat offenbar Talent für den Beruf. Er ist empfindlich, fühlt sich leicht von den Kameraden unterschätzt und zurück-gesetzt: Einmal spielte er mit ein paar Kameraden. Er war zufällig der kleinste der Gruppe und mußte zu hinterst stehen; da trat er schmallend weg, weil er die durchaus sachlich be-gründete Maßnahme als persönliche Spitze, als entehrende Zurücksetzung empfand. Gegen (vermeintliche) Angriffe und Zurücksetzungen reagiert er aufgeregt, erbittert, schnauzt die anderen an, flucht, schimpft. Alten Freunden bewahrt er lang Treue, neuen schließt er sich ungern an. Er ist ehrgeizig punkto Zeugnisnoten.

In Parallele mit der in den Aufsätzen angedeuteten Ent-wicklung vom Überfallenen zum Räuberobersten ist die Tat-sache zu setzen, daß er gegen Ende der 6. Klasse etwas mehr aus sich heraustritt als vorher, der versammelten Klasse z. B. einmal Witze erzählt.

Die Phantasien bestätigen E's Neigung zum *Angsthaben*: Immer beschäftigt er sich mit dem Überfall, erleidet ihn meist selbst. Im wirklichen Leben ängstigt er sich vor allem mög-lichen — wie vor einem Überfall: vor der Strafe, vor den Ka-meraden, vor neuen Bekanntschaften, alten Freunden bleibt er treu, denn er hat sie als harmlos erkannt. Jeden Anlaß nutzt seine Angst aus, sich zu betätigen. Stets bereit, etwas Gefürchtetes (wie einen Überfall) abzuwehren, gerät er bei dem geringsten Anlaß in heftige Aufregung, schmolzt, schimpft. Er ist geneigt, alles subjektiv, *auf sein Ich bezogen*, aufzufassen, statt objektiv. Er befindet sich in fortwährendem *Verteidigungszustand*: ein barsches Wort vom Erzieher, eine scheinbare Zurücksetzung im Spiel und andere Vorkommnisse tippen an einen förmlich in Erregung bebenden Alarmapparat in seiner Seele, der sofort grell zu rasseln anfängt. Wir wür-den E's Empfindlichkeit nicht verstehen, dächten wir nur an den meist geringsfügigen äußern Anlaß und nicht an den stets «sprungbereiten» Alarmapparat in seiner Brust. Wir fangen an zu verstehen, daß nicht der Aufbrausende, der schnell Verletzte der Starke ist, sondern der Sachliche. (Vergl. die Psychologie des «starken Mannes» von Paul Ilg!)

Dieses durchbohrende Gefühl, überall Überfallen ausge-

setzt zu sein, stärkt E's Ehrgeiz. An so und vo vielen Orten der Schwächste, hat er sich in den Kopf gesetzt, wenigstens auf einzelnen Gebieten sieghaft zu sein.

Wir nähern uns der Lösung der Frage: «Wie reimt sich die stete Angstbereitschaft des Schülers E mit der Theorie der Wunscherfüllung?» Es ist doch unmöglich, daß sich ein Mensch so etwas Peinliches wünsche, wie einen Überfall...

Da rufe ich zunächst den kleinen Peter Rosegger in Er-innerung, der ab und zu seinen geliebten Vater veranlaßt, sich etwas mit ihm zu befassen. Weil der liebeskarge Mann das nicht auf eine freundliche Weise fertig bringt, muß er's auf die ihm eigene herbe, schmerzliche Art. Wenn er sich nur überhaupt seines Söhnchens annimmt! Darauf kommt's diesem an. So veranlaßt der Junge väterliche Strafgerichte; dann steht er vor dem Vater wie ein Bäumchen im Sturm, wendet keinen Blick von seinem erzürnten Antlitz und läßt das Unwetter mit schmerzlich-süßer Wollust auf sich her-unterprasseln.

Wir sehen: Schmerzen, die einem kleinen Menschen von einem geliebten Wesen zugefügt werden, können in Ermang-lung eines bessern sogar als Liebesbezeugung lustvoll emp-funden und herbeigewünscht werden.

Ein Gedicht von W. Jensen «Allein» endet mit der Be-hauptung, «ein großes Leid sei das Höchste auf Erden». Aber-mals ein Zeuge, daß wir widerspruchsvollen Menschen selbst das scheinbar Unmögliche verstehen, nämlich Leid in Lust zu verkehren. Man vergleiche damit die Werke gewisser mo-derner Dichter, die in der Schilderung von überwältigendem Leid geradezu schwelgen.

Die Wissenschaft nun stellt das Vorhandensein des Sa-dismus oder der *Quälsucht* im Menschen fest. Diese Strebung kann sich nach außen, gegen andere Wesen, richten — der eigentliche Sadismus. Gegen innen gerichtet, als das Bedürf-nis, Schmerzen zu erleiden, von andern oder auch von sich selber gequält zu werden, ist die Regung als Masochismus bekannt. Die *Selbstquälerei* ist eine sehr bequeme Art der Lustgewinnung; der betr. Mensch bedarf dazu keines andern Objektes, er verfügt unter allen Umständen über dieses Mit-tel, das ihn von den andern Menschen, ja von seiner Lebens-aufgabe abzieht und in extremen Fällen selbst eine Heilung der kranken Seele verunmöglichen kann, weil sie, unangreif-bar, sich selbst genügt. Sogar Gewissensbisse, wenn sie über Gebühr lang andauern, treten lügnerrisch in den Dienst dieser eitlen Art der Beschäftigung mit sich selbst.

Im besonders hegt das Kleinkind Wünsche, die nur die-ser Altersstufe eigen sind. Nur der *kleine* Rosegger darf sich gestatten, zu wünschen, vom Vater gescholten und geschlagen zu werden. Am Erwachsenen könnten wir diesen Wunsch nicht mehr verstehen; wir würden ihn als krank ansehen — wie es denn solche erwachsene Kranke gibt, Perverse, die tat-sächlich körperlich geschlagen werden wollen. Die Perver-sion erklärt Freud wie die Geisteskrankheiten: als ein teil-weises Zurückfallen, Zurückbleiben auf der Stufe der Kindheit.

Solche Kinderwünsche — *Kindheitsreste* — können sich im Menschen konservieren. Solche masochistischen Strebun-gen sind im Schüler E vorhanden: Er muß als Kleinkind ge-wünscht haben, überfallen zu werden.

Entwächst so ein Kleinkind seinem zarten Alter, so er-wacht mehr und mehr sein Drang nach Selbstbehauptung. Der gerät nun natürlich mit dem Bedürfnis nach Erduldung von Gewalttat in *Konflikt*: «Zwei Seelen wohnen, ach, in seiner Brust...» Dem Zug der Entwicklung, des seelischen Wachs-tums folgend, will es der jüngern Strebung, eben der nach Selbstbehauptung, zum Sieg verhelfen. Dieses Bestreben, das *ichgerechte*, wird vom Bewußtsein festgehalten; das andere, der Entwicklung feindliche Streben wird vom Bewußtsein verworfen (Zensur!), ins Unterbewußtsein gestoßen, darin fest-gehalten: *verdrängt*.

Noch heute wünscht E, ohne darum zu wissen, mit einem Teil seiner Seele, ähnlich wie früher, aber in erweiterter, sinn-bildlicher Bedeutung, überfallen zu werden, wünscht Zurück-setzung, Verfolgung, Strafe. Gleichzeitig lehnt er diese alte, verschüttete Lustquelle, als seiner unwürdig, rigoros ab, be-

kämpft mit Leidenschaft — scheinbar die ihn bedrohenden Kameraden, in Tat und Wahrheit aber seinen eigenen, jetzt ichfeindlichen Strebungen. Solche explosiven Naturen sind im Grunde die gütigsten Menschen, die mit ihren Wutausbrüchen — nur ihre gar zu weit gehende Nachgiebigkeit korrigieren wollen.

Seelische Regungen also, die ins Unbewußte verdrängt sind, sind damit durchaus nicht erledigt. *Erledigt* könnten sie werden, wenn sie, als auf irrtümlicher Vorstellung beruhend, erkannt und damit korrigiert würden. So aber beherrschen sie als scheinbare Fremdkörper mächtig den Grund unserer Seele, beeinflussen unser Handeln, das somit «zwei Herren dienen» muß und eben den Eindruck einer seelischen Zerrissenheit hinterläßt.

Unser E versucht, in der Phantasie der Räuberfurcht dadurch Meister zu werden, daß er sich mit einem Räuberhauptmann identifiziert und selber quält, anstatt gequält zu werden. Es handelt sich hier um einen Heilungsversuch, der mehr oder weniger gelingen kann.

Die mehr oder weniger starke, mehr oder weniger gelungene Unterdrückung, Verdrängung solcher dem Ich widerstrebenden Kinderwünsche spielt bei jedem Erwachsenen eine Rolle: es «menschelt» bei jedem etwas.

Wie können solche verhängnisvollen Wünsche im Menschen entstehen? Diese schwierige Frage ist noch weit von ihrer vollständigen Lösung entfernt. Sicher ist, daß zwei Faktoren wirken: 1. Die innere *Anlage*. Wer je Kleinkinder von den ersten Lebenstagen an beobachten konnte, der weiß, wie verschieden diese Wesen schon sind (Gesichtsausdruck, Erregbarkeit, später Zärtlichkeit usw.).

Zur Anlage kommen 2. die *äußern Verhältnisse*. Diese können eine Anlage begünstigen, pflegen, aber auch etwas verkümmern lassen. Eine gewisse Anlage kann nicht aus dem Nichts gestampft, aber umgekehrt auch nicht radikal ausgerottet werden, weder durch die ausgerechnetste, noch durch die ungeschickteste Erziehung — eine Verkrüppelung der Seele ist höchstens die Folge eines solchen Beginnens.

Erschütternde Strafen — körperliche und seelische, aufregende Szenen, übertriebene Anforderungen, die der Entwicklungsstufe des Kindes nicht angemessen sind (wie wenig wissen wir allerdings über die!) und ihm allzu große Opfer auferlegen (Musterkinder!), können die Lust am körperlichen und seelischen Schmerz wecken und stärken und zum Bedürfnis, zur Gewohnheit machen. Dabei spielt die Vererbung durch das Blut kaum die Hauptrolle, sondern die durch das Vorbild und durch die Art des Verkehrs; wir vergessen uns so oft, folgen dunkeln Gefühlen, Stimmungen, durchaus nicht immer der klaren Einsicht.

Die Erziehung des Knaben E ruht in den Händen der Mutter (hinter der phantasierten Hexe verbirgt diese sich), einer sehr achtenswerten, gewissenhaften Frau. Grobe Verstöße hat sie sicher nicht begangen. Aber ich vermute, sie habe ihn nur zu gewissenhaft erziehen wollen und habe ihn mit Anforderungen zu sehr bedrängt. Auch mag die übliche Verwöhnung des Einzigen, die unverdünnte Aufmerksamkeit, die man ihm schenkt, die Neigung zur Beschäftigung mit seinem teuren «Ich», überhaupt seinen Narzißmus, begünstigt haben.

E wird wohl ein tüchtiger Geschäftsmann werden; aber die Angsteinstellung wird ihn gelegentlich zweifelnd und zögernd an seine Arbeit herantreten lassen. Namentlich wird es ihm nicht leicht fallen, in ein natürliches Verhältnis zu den Menschen seiner spätern Umgebung zu kommen: ohne Angst und ohne Härte. Ob gar eine eine ernste *Entwicklungshemmung* in der Pubertätszeit auftritt, ist ungewiß.

Dem Lehrer, der einsieht, daß mit den Bezeichnungen «lächerliche Ängstlichkeit», «schändliche Unmännlichkeit», «Feigheit», «ödem Strebertum» die Situation nicht erschöpft ist, sondern daß er's mit einer verwundeten Seele zu tun hat, ihm wird es kraft dieser Einsicht leichter fallen, auf E *beruhigend* einzuwirken, so daß die Angst weniger Anhaltspunkte bekommt. Zwar muß sich der Erzieher davor hüten, gerade einem solchen Kind zu viel Aufmerksamkeit zuzuwenden oder sich gar Liebe erpressen zu lassen. Wir werden

suggestiv einzuwirken suchen, es z. B. zum Spiel mit den Kameraden anhalten und uns etwa um dieses Spiel bekümmern. Mehr, als es bis jetzt üblich war, werden wir die *häuslichen Verhältnisse* kennen zu lernen suchen, damit wir den Eltern, die auf uns hören wollen, mit gelegentlichem Rat beistehen und die Fehlentwicklung nicht noch begünstigen, statt sie nach Kräften zu hemmen. Ganz besonders aussichtsreich ist eine solche korrigierende erzieherische Beeinflussung auf unserer Unterstufe, in dem wichtigen Moment, wo das Kind aus dem engen Verband der Familie hinaustritt in den viel größern des Volkes.

Wie die Einstellung als Überfallener dem Knaben E den Stempel aufdrückt, so vorbildlich war für den großen Erfinder Werner von Siemens ein Kleinkinderlebnis: ein siegreicher Kampf mit einem Gänserich. Die Erziehung sollte förmlich darauf ausgehen, dem Kinde solche *Mustererlebnisse* zu verschaffen, nach deren Vorbild es seine Lebensaufgabe erfolgreich lösen kann.

Vergegenwärtigen wir uns rückblickend den *Zweck* der vorliegenden Arbeit: Wir wollten das Kind näher kennen lernen. Andere Wege (als Phantasien) zum selben Ziel sind angegeben in den beiden Bändchen von Zulliger in der Pfisterschen Sammlung «Schriften zur Seelenkunde und Erziehungskunst». Weiteres Material konnte im Hinblick auf den zur Verfügung stehenden Raum nicht berücksichtigt werden. Es wurde uns so ermöglicht, die Einstellung von Kindern zu gewissen Personen des engsten Familienkreises, ja zu der Welt überhaupt zu erkennen; Charaktereigentümlichkeiten gaben sich kund, auch solche des Geschlechtscharakters, ferner Probleme, die die Kinder auf dieser Altersstufe beschäftigen.

Halten wir fest, worauf die Tiefenpsychologie nachdrücklich hinweist: Vorstellen und Fühlen besonders des Kleinkindes sind *anders* als beim Erwachsenen, ich erwähne nur die Einstellung zu den Schlägen. Kinder sind nicht Erwachsene im verjüngten Maßstab, sondern verhalten sich zu ihnen ähnlich wie die Raupe zum Schmetterling.

Gewaltige Tiefenmächte sind im Menschen am Werke. Der innern Anlage ist durch Verwertung der äußern Umstände jedoch einigermaßen beizukommen, am erfolgreichsten in der kindlichen Frühzeit.

Befolgen wir in der Erziehung den alten Spruch: Werde, was du bist! Nicht selbstverliebt in die Form unseres persönlich abgestimmten Ideals wollen wir die Kinder zu pressen suchen; wir würden uns nur erfolglos aufreiben und dem Kind schaden. Lassen wir auch nicht außer acht, daß kein *Ideal* vollkommen erreicht werden kann; also seien wir etwas tolerant gegenüber den, besonders am Bilde des Erwachsenen gemessen, großen Unvollkommenheiten des Kindes und — unseren eigenen gegenüber; möge unser Kampf leidenschaftsloser werden!

Es ist gleichsam, wie wenn wir's in der Erziehung mit einem tief eingegrabenen — Freund oder Gegner zu tun hätten, den wir nie zu Gesicht bekommen, auf dessen Vorhandensein wir nun schließen können auf Grund von Veränderungen an der Oberfläche, dessen wir nie habhaft werden, wenn wir nicht besondere wissenschaftliche Behandlungsmethoden anwenden. Wir Erzieher — wenn wir in unserm herkömmlichen Rahmen bleiben, und vor der praktischen Ausübung der Psychoanalyse ohne die gründlichste Vorbildung muß streng gewarnt werden — wir können diese dunkle und zugleich lichte Macht nur in ihren Auswirkungen bekämpfen oder begünstigen, in unermüdlicher, geduldiger *Kleinarbeit*, zufrieden auch mit kleinen Erfolgen («wänn's nüd am Holz lied, git's kei Pfiiffe») und unter möglichster Wahrung des Vertrauensverhältnisses zwischen Erzieher und Kind. Es ist gewagt, größere Übel auf einen Lupf mit der Wurzel ausreißen zu wollen. An die verschiedenen Geschlechter sind verschieden lautende Anforderungen zu stellen.

Ein noch zu wenig begangener Weg zur pädagogischen Beeinflussung des Kindes führt übers *Elternhaus*: das Ergründen der Ursache einer Fehlentwicklung, die Beeinflussung eines möglichst großen Teiles der Umgebung des Kindes im Sinn einer gesunden Einwirkung.

Albert Peter.